

Laura Fink

Thema 2

„In einer Geldgesellschaft ist ein Wert, der keinen Geldwert hat, kein Wert. Leistungen und Tätigkeiten, die schlecht oder gar nicht bezahlt werden, erscheinen deshalb als mindere Tätigkeiten, was auf die Menschen abfärbt, die solche Tätigkeiten verrichten. Wenn das Geld aber das höchste Gut ist, sind jene Tätigkeiten am wertvollsten, die dieses Gut hegen, pflegen und vermehren.“

Konrad Paul Liessmann: Das Universum der Dinge. Zur Ästhetik des Alltäglichen. Paul Zsolnay, Wien 2010, S. 194

Der Wert des Wertlosen

Vor vielen Jahrhunderten und Jahrtausenden, als der Mensch noch nicht das war, wofür wir ihn heute halten, als der Mensch noch kein hochzivilisiertes, hochentwickeltes Wesen war, war sein Leben geprägt von den Aspekten der Natur, die seine Bedürfnisse befriedigten. Der Mensch fragte nicht erst nach dem Wert des Getreides, das er anbaute und aß, er wollte nicht wissen, wie viel das in mühsamer Jagd erlegte Mammut wert war. Der Mensch pflegte mit einer unschuldigen Selbstverständlichkeit zu nehmen, was er brauchte, was ihm geboten wurde. Doch er begann auch immer mehr und mehr zu besitzen, ob aus Gier oder Voraussicht sei dahin gestellt, und er erarbeitete einen Überschuss. Und mit diesem Überschuss war der materielle Wert geboren und mit diesem das, was wir heute als Wirtschaft bezeichnen.

Eine Ressource entwickelte sich zu einer Ware, und jede Ware hat ihren Preis. Ressourcen konnten vermarktet werden, an all jene, die ihre Bedürfnisse mit deren Hilfe zu befriedigen suchten, und je mehr man von einer „Ware“ besaß, desto mehr konnte man auch an andere weitergeben. Dass dieser Prozess der Verteilung der Waren kein einseitiger bleiben konnte, ist offensichtlich, schließlich bedeutete das Anhäufen dieser Ware Arbeit und Anstrengung, und würde man das Produkt der eigenen Bemühungen selbstlos verschenken, würde man sich selbst um deren Vorteile bringen, ohne eine gleichwertige Gegenleistung zu erhalten, die eine zukünftige Sicherheit darstellt. Es musste eine Art der Entschädigung gefunden werden, die sinnvollerweise angepasst war an die Bedeutung und Rolle der erworbenen Ware und der Wert eines Gegenstand wurde zunehmend an seinem Preis, also der entsprechenden Gegenleistung gemessen. Die Werte der Dinge entwickelten sich im Laufe der Zeit aber immer schneller und wurden konkreter, greifbarer und einheitlicher und beinahe jede

Kultur schuf ihren Reichtum durch Handel. Dieser Terminus des Handels bezog sich aber längst nicht mehr nur auf den Austausch von Gütern, sondern selbst menschliche Tätigkeiten wurden zu einer „Ware“, die es gekonnt zu vermarkten galt, um an die wertvolle Bezahlung zu kommen. Die Leistungen, die ein großes Können und explizite Fertigkeiten verlangten oder gesellschaftliche Bedeutung hatten, waren dementsprechend von höherem Wert, wurden besser entschädigt und der Erbringer dieser Leistung hatte die Möglichkeit, große Mengen dieser Entschädigung, dieser Bezahlung mit Wertgegenständen wie Münzen, Gold, Perlen etc. anzuhäufen und sein Ansehen stieg proportional zu seinem materiellen Reichtum, da die Verbindung zwischen qualifizierter und anspruchsvoller Arbeit und der Bezahlung für dieselbe klar ersichtlich war und mit guter Arbeit Bewunderung einher ging und teils noch immer geht. Aber selbst Arbeiten, die zwar keine einzigartigen oder übermäßig anspruchsvollen Fähigkeiten erfordern, waren ein wichtiger Teil der Gesellschaft und wurden noch immer nach Kriterien der tatsächlichen gesellschaftlichen Relevanz betrachtet. Heute jedoch wird Arbeit kaum mehr nach ihrer Bedeutung oder dem Verständnis des Arbeitenden beurteilt. Die Relationen haben sich durch die Jahrhunderte verschoben und die tatsächliche Güte und Sinnhaftigkeit einer Tätigkeit sind nicht mehr der Kern der Bewunderung dafür oder der Antrieb diese auszuüben, vielmehr steht heute die Entlohnung und Vergütung der Leistung im materiellen Sinne im Vordergrund und überstrahlt die Sinnhaftigkeit und eigentliche Bedeutung dieser Arbeit. Eine hochbezahlte Arbeit ist wie von selbst mehr wert, hat mehr Ansehen und ist erstrebenswerter als Arbeiten, die gut, richtig, sinnvoll und notwendig sind, aber unter Umständen nur einen Bruchteil der Bezahlung erhalten, die für viele andere Berufe üblich ist.

Das Medium, das eigentlich nur dem Ausgleich des Verhältnisses von erbrachter Leistung und entsprechender Entschädigung als Gegenleistung dienen sollte, ist zu einem beherrschenden Zentrum unserer Gesellschaft mutiert, geradezu verkommen. Konrad Paul Liessmann bringt es auf den Punkt, indem er klarstellt, dass in einer Geldgesellschaft ein Wert, der keinen Geldwert hat, kein Wert ist. Unsere Werte projizieren sich fast gänzlich auf Geld und materiellen Wohlstand und die uns eigene Gier und Unersättlichkeit kennen in Bezug auf Geld so gut wie keine Grenzen. Denn Geld ist etwas, an dem wir uns messen können, wir können uns durch dieses banale, an sich faktisch wertlose Mittel mit anderen vergleichen und uns beweisen, wie gut es uns doch geht. Völlig zweitrangig ist dabei die Vorgeschichte dieses Geldes, der Prozess des Erarbeitens, die Tätigkeit, die dahinter steckt und wenn sie noch so unnützlich oder unverantwortlich ist, denn Geld stinkt bekanntlich nicht. Aber weshalb eigentlich nicht?

Geld macht nun einmal keinen Unterschied, Geld ist Geld und definiert nur per se in schlichten Zahlen den anzunehmenden Wert eines Objekts oder einer Leistung; es gibt nicht an, dass durch die Arbeit eines hochrangigen Managers Menschen in Asien ausgebeutet wurden oder Unmengen an Plastik produziert werden und ebenso nicht, dass die Arbeit, die so hoch entlohnt wird, aus Sicht der

Gemeinschaft vollkommen nutzlos sein kann. Was wir sehen, ist das neutrale Geld, das nicht wertet und auch nur selten bewertet wird. Durch diese undurchsichtige Geldwirtschaft erscheint es uns jedoch so, als ob die Bedeutung dieses Geldes für andere Menschen oder für die Gesellschaft im Gesamten absolut unwichtig wäre, nur das Vorhandensein und die Verfügbarkeit von großen Summen von Geld sind die Punkte, die die Bewunderung und auch den Neid der Menschen ausmachen, und aus dieser verquerten Situation ergibt sich das unverantwortliche System unserer Wirtschaft.

Berufe, die garantieren, dass Geld, dieses begehrte Gut, dieser Quell des Ansporns, erhalten bleibt und immer weiter und weiter wächst, sind jene Berufe, die selbst den größten Verdienst und die am weitesten verbreitete Bewunderung erhalten. Ein Wallstreet Banker, ein Aktienhändler, all diese Berufe besitzen eine Aura von Reichtum und Macht und doch besteht ihre Tätigkeit beinahe gänzlich darin, dafür zu sorgen, dass Geld in immensen Mengen fließt und dieses fast ohne Sinn und ohne Nutzen gesammelt und vermehrt wird; man könnte also sagen, sie helfen, sich selbst zu erhalten. Die Parallelwelt unsers modernen Wirtschafts- und Bankensystems lebt von der Gier und dem Größenwahn der Menschen, die an Geld gelangen wollen, und schafft dabei ständig neue Flüsse an Kapital. Es ist ein Konstrukt, das auf fragile Weise auf sich selbst baut und sich immer weiter in die Höhe zu schrauben sucht, während es stark von der gemeinen Öffentlichkeit abhängt, ohne derselben einen nennenswerten Nutzen zu bringen. Doch es scheint, als ob diese Methode weitaus effektiver sei, um Anerkennung und Wertschätzung zu erhalten, als Tätigkeiten zu verrichten, die für die Gesellschaft von essenzieller Bedeutung sind und tatsächlichen Nutzen bringen. Viele Arbeiten verschwinden aus der öffentlichen Wahrnehmung, sie werden abgetan, ignoriert und gering geschätzt, allein aus der Tatsache heraus, dass sie nicht mit Millionen Euro dotiert sind und auch nicht dem übermäßigen Verlangen nach materiellem Besitz zur Befriedigung gereichen. Doch wer könnte behaupten, dass der Wert, der alleinige, ideelle Wert einer Leistung, wie zum Beispiel der Leistung eines Friseurs, eines Taxifahrers oder der Leistung einer Mutter, nicht dem Wert der Arbeit eines Wallstreet Bankers entspricht, diesen teils vielleicht sogar übersteigen kann? Um beim Beispiel zu bleiben: Eine Mutter leistet Arbeit, das ist unbestritten, jeder von uns wurde von seiner Mutter umsorgt, ernährt und in vielerlei Hinsicht auch gebildet; all das hat unsere Mütter Zeit, Anstrengung und Energie gekostet, doch weder haben sie dafür finanzielle „Entschädigung“ erhalten, noch werden sie diese jemals bekommen. Trotz allem ist die Arbeit einer Mutter in ihrem Wert nicht hoch genug einzuschätzen, denn sie ist verantwortlich für das Wachsen und Aufwachsen, das Lernen und Leben von Menschen, in gewissem Sinn also formen unsere Mütter, unsere Eltern, die Gesellschaft und das Leben von Individuen. Und Ähnliches kann man über alle Berufe sagen, die in unserer Gesellschaft wichtig, ja notwendig, sind. Ist es also legitim, dass ihr Geldwert und somit ihr sichtbarer Wert so gering ist?

Die Prioritäten unserer Gemeinschaft sind seit jeher einem stetigen Wandel unterworfen, doch manche Säulen bestehen über lange Zeit und über die letzten Jahrhunderte hatten Kapital und materieller Reichtum einen enorm hohen Stellenwert und bestimmten somit unsere Wahrnehmung von Wirklichkeit und Werten. Jener daraus entstandene Missstand, dass etwas nur wertvoll ist, wenn es mit viel Geld verbunden wird, ist daher nur mit enormen, gebündelten Bemühungen zu reversieren.

Die Entlohnung einer Leistung durch denjenigen, der diese Leistung in Anspruch nimmt, müsste der Qualität und der Sinnhaftigkeit jener Tätigkeit entsprechen, denn es ist unverantwortlich und entbehrt jedweder Gerechtigkeit, wenn manche Leistungen nicht annähernd mit einer entsprechenden Geste der Wertschätzung vergolten werden, während man andere Tätigkeiten weit über ihrem tatsächlichen Stellenwert für den Konsumenten anrechnet.

In seinen Grundzügen ist das Mittel des Austauschs in Form von Geld also nicht zu verteufeln, es bietet schließlich eine flexible Möglichkeit einen Ausgleich zwischen zwei Handelspartnern zu schaffen. Die Gefahr besteht allerdings darin, dass Geld zum Selbstzweck wird und seine Verteilung nicht mehr nach sachlichen und angebrachten Maßstäben erfolgt. Es wäre folglich also auch kein sinnvoller Weg, die geringgeschätzten und mit wenig Geldwert entlohnten Leistungen in Zukunft finanziell aufzuwerten, sie zu den materiell lukrativsten und attraktivsten Tätigkeiten hoch zu stilisieren, denn damit würde man versuchen, Gewinnsucht mit Gewinnsucht zu bekämpfen, und den Teufelskreis der alleinigen Anerkennung des Geldwertes weiter befeuern.

Vor allem würde es ein grundlegendes und schwerwiegendes Umdenken brauchen, um sich zu befreien von den Ketten des Geldes und der zutiefst menschlichen Lust am materiellen Überfluss. Zweifellos wäre diese Entwicklung schwierig, doch wer sagt, dass sie unmöglich ist? Wir maßen uns schließlich auch an, über allem zu stehen, zu guter Letzt über uns selbst, und bräuchten dies bloß zu beweisen. Wir müssten und dürften Geld zwar akzeptieren und könnten es auch nützen, doch sollten wir es nicht zum Ziel all unseres Strebens machen, sondern es vielmehr als nützliche, aber ideell wertlose Randerscheinung definieren. Der Wert einer Sache, einer Tätigkeit und einer Person darf nicht mehr mit einer Währung beziffert werden, sondern sollte von dem Nutzen für den Menschen abhängen und, anstatt mit Geld, mit persönlicher Wertschätzung, Achtung und Respekt bezahlt werden, um ein erfüllendes und gerechtes Miteinander zu ermöglichen.

Wenn junge Menschen ihren Beruf nicht mehr nach der zu erwartenden Bezahlung wählen, wenn die nächste Gehaltserhöhung nicht der größte Ansporn für gute Arbeit ist, wenn das Geld zwar unser Auskommen sichert, uns die persönliche Wertschätzung für unsere Tätigkeiten aber subjektiv wichtiger geworden ist als ihre Entlohnung durch Geld, dann haben wir das System umgepolt und erkannt, dass nicht alles, was einen Wert hat, auch einen Preis haben muss.